



1. Die kirche.
2. Das pfarrhauß.
3. Ein alter wasserthurn.
4. Die kirche der alten nach.
5. Der kirchhof der alten nach.
6. Der ort wo die alten nach.
7. Der ort wo die alten nach.
8. Der ort wo die alten nach.
9. Der ort wo die alten nach.
10. Der ort wo die alten nach.
11. Der ort wo die alten nach.
12. Der ort wo die alten nach.
13. Der ort wo die alten nach.
14. Der ort wo die alten nach.
15. Der ort wo die alten nach.
16. Der ort wo die alten nach.
17. Der ort wo die alten nach.
18. Der ort wo die alten nach.
19. Der ort wo die alten nach.
20. Der ort wo die alten nach.
21. Der ort wo die alten nach.
22. Der ort wo die alten nach.

GNADENBRUNNEN

AUCH DIE LUTHERANER HATTEN IHR «LOURDES»

Wundersame Heilungen durch Gnadenbrunnen gab es auch bei den Reformierten in Deutschland. Bis zum 18. Jahrhundert unterstützten lutherische Theologen das Phänomen, dann geriet es in Vergessenheit.

Kathrin Benz



Hartmut Kühne, der das Phänomen der lutherischen Wunderbrunnen erforscht hat.

Darf man als reformierte Christin, reformierter Christ an Wunderheilungen glauben? Dass nach der Reformation bis ins 18. Jahrhundert auch im lutherischen Deutschland Abertausende von Hilfesuchenden zu Gnadenquellen pilgerten, ist ein noch wenig bekanntes Kapitel der Reformationsgeschichte. Der deutsche Historiker Hartmut Kühne hat zu dem Thema an der Universität Leipzig habilitiert und

seine über 1000-seitigen Forschungen soeben veröffentlicht. Er hat rund 80 solcher Brunnen untersucht und schätzt die Zahl der Menschen, die aus Hoffnung auf Heilung oder Neugierde zu ihnen strömten, auf mehrere Hunderttausend. Zunächst wurden diese Gläubigen durch Theologen betreut, doch im Zuge der Aufklärung wandten sich die gesellschaftlichen Eliten und die Geistlichen von dem Phänomen ab. Geschichtsfor-

scher Kühne, der sich selbst als «protestantischen Christen» bezeichnet, erklärt dazu: «Die Wunderbrunnen sind nie als untergründige oder vorrangig katholische Erscheinung begriffen worden, sondern es handelt sich um eine im Selbstbewusstsein der Lutheraner stets ganz eigene Erscheinung.» Wunder waren bei den Lutheranern durchaus präsent und biblisch begründet. Reformierte Gelehrte schrieben im-



Foto: Wikimedia

«Eigentliche Delineatio des Dorfes Hornhausen sampt denen darin entsprungenen Heylbronen im Jahr 1646.» Aus Matthäus Merian d. Ä., «Theatrum Europaeum», Band 5. Kupferstich von Valentin Wagner.

mer wieder über furchterregende «Wunderzeichen» – zu denen unter anderem Nordlichter, Missgeburten und Blutregen gezählt wurden –, um den Pfarrern Argumente für ihre Predigten und ihre Aufrufe zu Busse und Umkehr zu liefern. Aber es gab auch Berichte über positive Wunder, besonders durch Heilquellen. Ein erster Gnadenbrunnen, der auch den berühmten Reformator Philipp Melanchthon interessierte, wurde 1556 im niedersächsischen Bad Pyrmont entdeckt und führte bald zu «Wunderge-
läuf». Melanchthon liess sich von einem befreundeten Arzt Wasserproben und Gutachten schicken, deutete die Heil-
kraft aber naturwissenschaftlich.

Quellen der Hoffnung

Doch zusehends verdichteten sich in lutherischen Landen Gerüchte von Wasser, das durch Gottes Gnade heilende Wirkung habe: Tausende von Reformierten seien von als unheilbar angesehenen Gebrechen geheilt worden oder hätten Linderung erfahren. Man entdeckte Wunderbrunnen in Oberschlesien, bei Braunschweig, Lüneburg oder im Erzgebirge. In einem kleinen Traktat entwickelte der norddeutsche Pfarrer

Christoph Rotbart erstmals eine explizite lutherische Wunderbrunnen-Theologie, bei der die Heilungen als direkte Folge des Glaubens der Kranken dargestellt wurden. Darin berichtet er als Theologe auch von seinen persönlichen Erfahrungen an einem Wunderbrunnen.

Das wohl frappanteste Ereignis fand 1646 in der lutherischen Gemeinde Hornhausen statt (heute ein Ortsteil von Oschersleben in Sachsen-Anhalt). Der Dreissigjährige Krieg war noch nicht vorbei, und das verwüstete Dorf bot einen trostlosen Anblick, als spielende Knaben auf einem abgebrannten adeligen Hof einen Graben entdeckten, der mit grünlichem Wasser gefüllt war. Als einige Menschen von dem Wasser tranken, spürten sie eine heilende Wirkung. Bald verbreitete sich die Kunde von Wunderheilungen, und immer mehr Menschen strömten zu dem «Gnadenbrunnen». Schon im August wurden von dem ansässigen lutherischen Pfarrer 412 Heilungen dokumentiert.

Unter den Tausenden von namentlich genannten Gästen befanden sich auch die Mutter der schwedischen Königin Christine sowie Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Der Basler Ver-

leger Matthäus Merian d. Ä. hat das aus allen Nähten platzende Dorf in seinem Band «Theatrum Europaeum» beschrieben. Der dazugehörige Kupferstich stammt von Valentin Wagner. Übrigens: Dieser enthält weltweit die erste Darstellung einer Frau, die Bücher verkauft.

Der Ansturm der Pilger

Die Pilgerströme stellten das Dorf vor grosse logistische Herausforderungen. In aller Eile wurden Hütten gezimmert, Zelte aufgestellt, Lebensmittel herbeigeschafft und Garküchen organisiert. Zehntausende übernachteten in improvisierten Brunnenlagern. Zweimal täglich wurde im Freien von einer Kanzel herab eine liturgisch gestaltete «Betstunde» abgehalten. Es gab ein eigens komponiertes Brunnengebet, das auch dazu dienen sollte, die Menschen vor Aberglauben zu schützen. Im Sonntagsgottesdienst wurde jeweils für die Heilungen gedankt, wie zwei «Wunderchroniken» berichten. Der Ruf Hornhausens gelangte sogar bis an den Moskauer Zarenhof.

Wenn das Brunnenwasser ausgeschöpft war, entsprangen in der Nähe andere Heilbrunnen. Keine zwei Jahre nach der Entdeckung versiegten die Quellen allerdings plötzlich und brachen erst 42 Jahre später wieder kurzzeitig auf. Ab 1873 wurden an ihrer Stelle Mineralbäder gebaut. Auch diese sind heute nicht mehr in Betrieb. Die Gebäude werden von der Gemeinde genutzt. Von den Pilgerströmen zeugen noch überlieferte Strassennamen wie «Wurstekessel», in Anspielung auf die 120 Garküchen mit Kochkesseln von damals.

Nach Hornhausen traten noch viele andere Heilbrunnen in Erscheinung. Je nach Datum der Entdeckung, Geschmack oder Aussehen wurden ihnen Namen gegeben wie Johannis-, Marien-, Salz-, Holunder- oder Korallenquelle. Als Historiker setzt sich Kühne seit vielen Jahren mit dem Phänomen der Gnaden-Quellen auseinander. Persönlich meint er dazu humorvoll: «Ich bin im Übrigen aktuell ganz froh, dass ich mich bei schwerwiegenden Krankheiten in die Hände eines grosso modo gut funktionierenden Gesundheitswesens mit akademisch ausgebildetem Personal begeben kann, und würde niemanden in Deutschland raten, dieses Rad zurückdrehen zu wollen.» ■